

Preiskurs- und Preis:
Für Laiba
 Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
 Monatlich 70 „
Mit der Post:
 Ganzjährig . . . 11 fl. — kr.
 Halbjährig . . . 5 „ 50 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 75 „
 Für Anstellung ins Haus viertel-
 jährig 25 kr., monatlich 9 kr.
 Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher Tagblatt.

Redaktion:
 Bahnhofgasse Nr. 15.
**Expedition und Inseraten-
 Bureau:**
 Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung
 von J. v. Kleinmann & F. Bamberg).
Inserationspreise:
 Für die einseitige Petitzeile 3 kr.
 bei zweimaliger Einschaltung 4 1/2 kr.
 dreimal 6 1/2 kr.
 Inserationsstempel jedesmal 30 H.
 Bei größeren Inseraten und öfterer
 Einschaltung entsprechender Abtatt.

Nr. 170.

Samstag, 27. Juli 1872.

Morgen: Bistof P.
 Montag: Nachts 3.

5. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. August 1872 beginnt ein neues Abonnement auf das „Laibacher Tagblatt.“
 Bis Ende August 1872:
 Für Laibach 70 kr.
 Mit der Post 95 kr.
 Bis Ende December 1872:
 Für Laibach 3 fl. 50 kr.
 Mit der Post 4 fl. 65 kr.
 Für Zustellung ins Haus monatlich 9 kr.
 Auf das „Laib. Tagblatt“ kann täglich abonniert werden, doch muß das Abonnement immer mit Schluß eines Monats ablaufen.

Das preussische Generalstabswerk.

(Schluß.)

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt begreiflicherweise in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung, zu der, als einem weltgeschichtlichen Actenstücke, das vorausgegangene nur die Einleitung bildet. Dieser Theil beleuchtet zunächst den Operationsplan und den Aufmarsch der französischen Armee vom 15. bis zum 31. Juli 1870. Da wird uns ein Bild aufgerollt, von dem der Laie bisher wenig oder gar nichts gewußt hat und das die schweren Niederlagen, die im August Schlag auf Schlag gefolgt sind, genügend erklärt. Der große Generalstab legt uns da an dem Beispiel Frankreichs dar, auf welche Abwege ein Staat gerathen muß, wenn Triviolität und Corruption sich in den verschiedenen Gesellschaftsschichten neben der Unbildung der Massen breit machen und aus diesem faulenden Sumpfe die Leiter des Staats- und Heerwesens empor-

wachsen. Wie ein Pesthauch lagert sich diese erstickende Atmosphäre über alles, was geschieht. Auf der Oberfläche dieses Sumpfes zeigen sich wohl mitunter prangende Blüten, dahinter aber lauert Verderben. Im ersten Momente der französischen Kriegserklärung mochte das Getöse der französischen Waffen an der Grenze, das unaufhörliche Rollen der Eisenbahnzüge aus dem Innern Frankreichs, die Drohungen mit den wilden Horden der Zuaven und Turcos die deutschen Grenzbewohner mit bangender Sorge erfüllen. Doch wie sah es in Wirklichkeit aus? Man höre: Für eine etwa zu schaffende Reservearmee, welche aus der nur theilweise organisirten Garde nationale mobile hervorgehen konnte, fehlte es an allem. Ebenso war an Bekleidung und Feldausrüstung für eine zweite Armee nichts vorhanden; ihre Artillerie wie auch ihre Cavallerie hätte in fast jeder Beziehung vollständig neu geschaffen werden müssen. Armeecorps und Divisionen hatten im Frieden keine Intendantur, darum wurde die Mobilmachung durchgehends theils erschwert, theils geradezu unmöglich gemacht. Von 100 Infanterieregimentern befanden sich beim Ausbruche des Krieges nur 35 mit ihren Depots in derselben Garnison. Im französischen Hauptquartier herrschte grenzenlose Aufgeblasenheit, Rathlosigkeit und Unwissenheit. Am 20. Juli schrieb Bazaine aus Metz nach Paris: „Die Preußen scheinen eine Schlacht in der Umgegend von Mainz erwarten zu wollen; sie concentriren Truppen zwischen diesem Orte und Coblenz; die Verpflegung derselben hat dort Schwierigkeiten; man glaubt allgemein, daß ein Krieg von zwei oder drei Monaten Dauer das Land ruiniren und zerrütten werde. Bei der Verwaltung belästigt man nur die schwächlichen Leute und alle kräftigen Männer von 18

bis 36 Jahren müssen marschiren.“ So gut unterrichtet war der erste Heerführer Frankreichs über die Stärke und Organisation seines Gegners. Dieser Irrthum über den taktischen Aufmarsch der deutschen Armeen sollte für die französischen Heerführer verhängnisvoll werden. Alle Aufstellungen der französischen Armee bemas man darnach im guten Glauben, aufs beste unterrichtet zu sein. Mit der größten Hast wurden die Truppen aus ihren Garnisonen gezogen, ohne noch feldmäßig ausgerüstet zu sein, völlig untauglich zu einer sofortigen und überraschenden Initiative.
 Das Phantom einer mächtigen Heeresausstellung zwischen Coblenz-Mainz ließ den von aller Welt erwarteten Einmarsch in Süddeutschland unausgeführt. Wie gelähmt, festgebammt, unthätig und rathlos standen fünf französische Corps in dem engen Dreieck Metz-Saargemünd-Bouzonville zusammengedrängt. Im ganzen Hinterland eine grenzenlose Verwirrung, auf den Eisenbahnen allgemeine Stockung, bei den Corps Mangel an Personal und Pferden zur Bespannung der Wagen. Große Sendungen von Landkarten waren zwar eingetroffen, aber sie umfaßten nur deutsches Gebiet. Daß der Kriegsschauplatz Frankreich selbst sein könnte, daran hatte niemand gedacht. Im Hauptquartier kannte man nicht den zeitigen Aufenthalt von ganzen Armeetheilen. Armeetheile, welche zu gemeinsamen Handeln bestimmt waren, standen noch am 28sten Juli, als Napoleon im Hauptquartier eintraf, auf den Strecken von Paris und Chalons bis Colmar und Bitsch zerstreut. Daß somit jeder Gedanke an Offensivstöße aufgegeben werden mußte, daß man sich im Hauptquartier an die Vorstellung, sich im eigenen Lande vertheidigen zu müssen, gewöhnte, ist erklärlich.

Feuilleton.

Kirchliches und sittliches aus Tirol.*

Der Papst war zwar noch fehlbar, aber das Dogma von der „unbefleckten Empfängnis“ war mit der Verdammung Andersdenkender bereits proclamirt; das Concordat mit Oesterreich war abgeschlossen; sogar der Syllabus war schon in Sicht getreten; denn aus den Spalten der jungklericalen Blätter dufteten schon jene Säue hervor, welche später „der Stadt und der Welt“ aus dem päpstlichen Officium gegen Vernunft und Wissenschaft kundgemacht worden sind. Da kam ich wieder einmal nach Tirol und hatte auf meinen Kreuz- und Querzügen durch verschiedene Thäler des Alpenlandes vielfach Gelegenheit, mit den Bergbewohnern zu verkehren, deren Anschauungen und Sitten zu studiren.
 Es war eine Zeit, in der zwei divergirende Geistesrichtungen sich noch berührten. Wie ander-

wärts, so gab es auch in Tirol unter den älteren Priestern viele, die noch immer von dem toleranten Geiste josephinischer Ideen durchdrungen waren. Ihnen zur Seite stand der ältere Theil der Generation, mit seinem einfachen Gottesglauben, mit seiner schlichten, von jeder Schwärmerei freien Religiosität. Daneben aber schossen junge Saten empor, deren Keime, während der vorhergegangenen Jahre in den bekannnten jesuitischen und reactionären Pflanzstätten gelegt, unter dem Schutze einer weltlichen und unter der Pflege einer geistlichen Polizei kräftige Wurzeln angelegt hatten. Die Pionniere dafür waren junge, eben erst dem Seminar entwachsene Kleriker, und das nächste Feld ihrer Thätigkeit war die heranwachsende Jugend männlichen und weiblichen Geschlechtes. „Gearbeit“ wurde mit aller Kraft und mit Anwendung aller Mittel, in der Schule, auf der Kanzel, im Beichtstuhle und selbst im Schoße der Familie. Allenthalben fanden sie Hilfstruppen, und es war nicht selten, daß junge, ehrgeizige Beamte und Professoren unter den Rittigen des modernen Kirchenthums raschere Carriere machten, als es ihre wissenschaftlichen Leistungen zulassen haben würden. Die zwar nicht sichtbaren, aber desto mehr fühlbaren Fäden dieser, einer großartig angelegten Verschwörung ähnlichen Organisation, waren wie ein Netz über

alle Theile des Landes ausgebreitet. Der Knotenpunkt dieses Netzes befand sich in der bischöflichen Curie, welche ihrerseits wieder durch Reiseinsircke mit dem strategischen Hauptquartiere an der Tiber zusammenhing.
 Die Ereignisse auf dem kirchlich-dogmatischen Gebiete bildeten damals reichlichen Stoff der Unterhaltung und mitunter wohl auch lebhafter Debatten. Ältere Priester wollten den Neuerungen nicht zustimmen. Zwar war es nicht die Idee der „Unbefleckten“ selbst, welche bei den Altitaloern Anstoß erregte; galt sie ja doch seit langer Zeit schon als „fromme Meinung.“ Es war der Zwang, der durch die Dogmatisirung nicht bloß der Vernunft, sondern auch dem pietätvollen Glauben angethan wurde. „So lange es uns freigestellt war“, sagte mir ein bejahrter Pfarrer, „habe ich recht gerne daran geglaubt; aber seitdem ich das glauben muß, wenn ich nicht bis in die Hölle verflucht werden will, widerstrebt mir schon der Gedanke daran, umsomehr, als ich sehe, wie seit Proclamirung dieses Dogmas und seit den vielen Heiligspredchungen der liebe Herrgott immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird.“
 Ueber den letzteren Punkt äußerte sich ein Altersgenosse und Freund des Pfarrers, einer der

* Da diese Schilderungen aus dem kirchlichen Leben Tirols so zahlreiche und greifbare Analogien mit unseren heimischen Zuständen bilden, so glauben wir den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir sie hier wiedergeben.

Allein die erregte öffentliche Meinung in Frankreich, besonders die hochgepaunte Erwartung in Paris forderte nachdrücklichst Siege; das scheint den Kaiser auch verleitet zu haben, an dem ursprünglichen Angriffsplane festzuhalten und die Farce von Saarbrücken mit Vulu's Feuertaupe in Scene zu setzen. Aber auch an diesem Tage (2ten August) war der Brückentrain des Frossard'schen Corps noch nicht zur Stelle und mußte erst von Metz per Bahn nach Forbach herangezogen werden. Die Spannung sollte, weil keine Reservepferde da waren, „mit irgend welchen Gespannen, die sich zur Hand befänden,“ erfolgen, wie es in dem betreffenden Armeebefehle heißt.

So ausgerüstet, mit solch' unverantwortlichem Leichtsinne ging Frankreich in den Krieg. Wie wunderbar hatte sich die Voraussagung Moltke's bewährt, Frankreich werde nicht im Stande sein, die erste Aufstellung der deutschen Heere zu stören, trotzdem man sie hart an der feindlichen Grenze vornehme. Als die bangen Tage vom 15. bis zum letzten Juli vergangen waren, ohne daß die thatendurstigen Franzosen irgend etwas ausgeführt hätten, da war die Waagschale bereits zu gunsten der Deutschen gesunken, und der Kampf mußte sich fortan nach dem Willen und dem Plane „des Organisators des Sieges“ entwickeln. Und dieser Plan Moltke's, wie einfach, wie originell und verständlich zugleich ist er. Die Welt, die etwas Großartiges erwartet hat, wird staunen über die Schlichtheit und Einfachheit dieses Kriegsplanes, ja über die enge Schranke, die Moltke einem Kriegsplane überhaupt stellt. Schon im Winter 1868/69 überreichte Moltke eine Denkschrift, welche auf die Aufstellung bei dem ersten Ausbruche eines Krieges mit Frankreich, die Gliederung der operirenden Armee, sowie die oberste Leitung der Heere und ihre Aufgabe im allgemeinen umfaßt. Alles weitere soll den an Ort und Stelle zu fassenden Plänen und Entschlüssen vorbehalten werden. Keine Schlacht, keine darauf folgende Combination ward in Rechnung gezogen, das alles mußte der Leitung der einzelnen Führer, der Tapferkeit der Soldaten und dem Kriegsglücke überlassen bleiben.

Die politischen Berechnungen des Generalstabschefs waren schon damals auf die Mitwirkung Gesamt-Deutschlands gegründet gewesen, und er bekennet es jetzt selbst, daß „nur den Bemühungen der verbündeten deutschen Staaten Deutschland die Aufstellung einer Streitmacht verdanke, wie in Stärke und einheitlicher Ausbildung bis dahin noch keine Nation sie zu verwirklichen vermocht hatte.“

wohlhabenderen Bauern der Gemeinde, in so charakteristischer Weise, daß seine Worte angeführt zu werden verdienen. Derselbe war nicht etwa ein „Freigeist“, sondern ein klardenkender Mann mit dem „Herzen an der rechten Stelle“, wegen seiner Religiosität, die allerdings von Bigotterie sehr weit entfernt war, wegen seiner Rechtlichkeit und Wohlthätigkeit in der ganzen Gegend bekannt und verehrt. „In meiner Jugend“, sagte in einer meiner vielen Unterredungen mit ihm der schlichte Mann, „in meiner Jugend war vieles anders als jetzt. An Wochentagen gab es Arbeit, und zwar schwere Arbeit von frühen Morgen bis zum späten Abend, um Haus und Hof gut zu bewirtschaften. Des Sonntags gingen wir in die Kirche. Da erzählte uns der Geistliche in der Predigt jedesmal vom lieben Herrgott, vom Segen eines rechtlichen und arbeitamen Lebens, von den Freuden, welche der guten und rechtschaffenen Menschen in der ewigen Seligkeit harren. So hat es auch der „alte“ Herr Pfarrer, der in unserem Thale, dort in jenem Bauernhose am Rande des Waldes geboren, mit und unter uns aufgewachsen ist und seit mehr als vierzig Jahren als Seelsorger hier gedient hat, immer gehalten, so lange er zu predigen im Stande gewesen ist. Seine Worte haben uns in jeder Lage des Lebens Trost

Politische Rundschau.

Salzbach, 27. Juli.

Inland. Bekanntlich ist im klerikalen Tirol ganz so wie in unserm lieben Krain das neue Volksschulgesetz Dank der Opposition der muckerischen Landtagsmajorität noch immer nicht zur Durchführung gelangt. Nun vernimmt das „Vaterland“ aus verlässlicher Quelle, daß die Schulfrage in Tirol nächstens in ein neues Stadium zu treten bestimmt sei. Graf Taaffe hat nämlich in seinen Mußestunden den Entwurf eines Schulaufsichtsgesetzes für Tirol ausgearbeitet. Darnach wird auf dem Lande (die Städte sollen vorläufig noch verschont werden) der Ortsseelsorger als „Ortschulinspector“ bestellt, die klerikale Herrschaft über die Schule also feierlich wieder aufgerichtet! Das feudale Blatt unterläßt, seiner Meldung beizufügen, ob Graf Taaffe sich den Mühen eines Gesetzgebers im Auftrage des Cultusministers unterzogen habe oder aus reinem Privatleiß. Die Regierung wird wohl nicht säumen, durch ein entschiedenes Dementi dem Verdachte entgegenzutreten, als gehe man daran, das Schulgesetz stückweise zu zerlegen, und als sei dies eine der Thaten, wodurch Stremayr dem Begehren der Bischöfe begegnen zu wollen versprochen hat.

Man schreibt der „Allg. Ztg.“ von Wien: Der Kaiser kehrt am 23. d. aus Ischl zurück und wird dann das reducirte Militärbudget fertig gearbeitet vorfinden. Aber namentlich in Ungarn bereitet sich ein Sturm auf dieses allen Reductionen zum Troß immer noch beträchtlich erhöhte Budget vor. Einestheils legt man dort den Nachdruck auf die Honved-Armee und geizt, um diese entsprechend aushalten zu können, mit den Beiträgen für das gemeinsame Heer; andernteils nimmt man es nicht so leicht, wie die sehr traitable diesseitige Delegation, mit der Thatsache, daß das Reichskriegsministerium wohl alle seinen Ressort betreffenden Resolutionen der letzten und vorletzten Delegationsession gewissenhaft zu den Acten gelegt, aber keine einzige von ihnen ausgeführt hat; wenn die ungarische Delegation sich diesmal breit schlagen läßt, so wird sie es nur um den Preis der bestimtesten Zusicherung thun, daß jenen Resolutionen endlich die gebührende Rechnung werde getragen werden.

Von dem Altzechen und Museumsmitgliede Jakob Malý, der die intimsten Verbindungen mit Kieger, Palacky und Skrejshowsky unterhält, erschien eine czechische Broschüre unter dem Titel: „Erinnerungen und Betrachtungen eines alten Patrioten.“ Malý schreibt: „Der Name „König“ war die Personification des böhmischen Staates und seiner Auto-

nomie. Vaterland und König war die Lösung der Patrioten. Der Name „Kaiser“ hätte zu dieser Lösung nie gepaßt. Wir scheuen uns nicht, es auszusprechen, daß die viel belobte Loyalität der Czechen, sowie ihre Anhänglichkeit an das Kaiserhaus nur geheckelt waren.

Wir dürfen uns durch einzelne Loyalitäts-Rundgebungen des czechischen Volkes nicht beirren lassen, selbst wenn solche aus Patriotenkreisen kamen. Dieselben geschahen, um die nationale Bewegung aus politischen Rücksichten vor etwaigen Verdächtigungen zu reinigen. Es war, offen gestanden, politische Heuchelei, wenn auch einzelne Mitglieder des Regentenhauses beim Volke beliebt waren. Im allgemeinen hat das Czechenvolk keine Anhänglichkeit an das Kaiserhaus.“ Derlei Geständnisse sind sehr werthvoll.

Mit Recht wird die muthlose Spazepolitik des Staatskanzlers Grafen Andrássy von den liberalen magharischen Blättern angegriffen. „Hon“ fordert den Grafen Andrássy zu einem kräftigen Einschreiten auf und verlangt, er solle die Regierungen beider Staatsgebiete der Monarchie veranlassen, gegen die drohende „schwarze Pest“ der Jesuiten-Einwanderung entsprechende Vorlagen vor die Legislativen zu bringen. Außerdem solle Andrássy der Gesandtschaft in Berlin unterjagen, den aus Preußen auswandernden Jesuiten Pässe nach Oesterreich-Ungarn auszufolgen. Schließlich habe die Regierung auf polizeilichem und administrativem Wege dafür zu sorgen, daß keinerlei neue Einwanderung statfinde.

Ausland. Aus einem regierungsfreundlichen Kreise Berlins kommt eine Darstellung, welche für die Beziehungen Oesterreichs zu Deutschland erheblich ist. Die „Provincial-Correspondenz“ bespricht nämlich das Schützenfest in Hannover und sagt: Das Verhalten der Oesterreicher habe in allen patriotischen Kreisen einen günstigen Eindruck hinterlassen. Die Rundgebungen derselben haben bewiesen, daß die öffentliche Meinung immer entschiedener das Deutsche Reich als eine unanfechtbare Thatsache, sowie als eine Bürgschaft für die friedliche Entwicklung der deutschen und europäischen Verhältnisse anerkenne. Wenn die österrichischen Festredner sich mit Wärme für die Eintracht und das gute Einvernehmen zwischen Deutschland und Oesterreich aussprachen, so ist diesen Wünschen deutscherseits die freudigste Zustimmung gesichert.

Nach einem Briefe der „Schl. Ztg.“ hat die Stimmung in Nordschleswig einen großen Umschlag zu gunsten Deutschlands erfahren. Die

Fortsetzung in der Beilage.

und Ermunterung gebracht und selbst in den härtesten Strapazen, denen wir in diesem Thale das ganze Jahr hindurch ausgesetzt sind, Muth zur Ausdauer verschafft.

„Der alte Herr kann seit einigen Jahren den früheren Dienst nicht mehr versehen. An seine Stelle ist ein noch junger Priester gekommen. Dieser pflegt in seinen Predigten oft mit großem Gepolter und mit harten Schimpfreden gegen uns loszuziehen. Statt von Gott und der heiligen Dreifaltigkeit zu reden, predigt er immer von der Mutter Gottes und von anderen Heiligen und fordert zur Verehrung derselben auf. Statt vom Himmel und der ewigen Seligkeit zu sprechen, malt er uns die Hölle und die ewigen Höllenqualen mit den gräßlichsten Farben; und um uns ja recht in Schrecken zu jagen, fügt er jedesmal hinzu, wie sehr wahrscheinlich es sei, daß wir alle einst in die Hölle kommen werden, wenn wir nicht an diesen oder jenen neuen Satz der Kirche glauben, nicht diesen oder jenen Heiligen, besonders aber die Mutter Gottes, eifrig verehren, nicht diesem oder jenem „frommen Bunde“ beitreten und die darin vorgeschriebenen Gebetsformeln täglich herjagen und die bestimmten Opfer bringen.“ „Und doch wissen Sie“, setzte der Bauer hinzu, „daß wir bei der unausgesetzten harten Arbeit zu einem la-

sterhaften Leben gar keine Zeit übrig haben. Die Droh- und Scheltworte des jungen Priesters haben schon mehrere Leute, besonders Weibsbilder, ganz verzagt und halb verrückt gemacht. Immer mehr und mehr drängen sie sich jetzt zum Beichtstuhl und zur Verehrung der Heiligen.“ „Auch im Himmel.“ so schloß er nicht ohne Anflug von Behmuth, „scheint sich seit einiger Zeit vieles sehr geändert zu haben, und dem lieben Herrgott scheint es ebenso zu gehen, wie dem Bauer, wenn derselbe aufs Ausgeding kommt. Da geräth er bald in Vergessenheit. Niemand spricht mehr mit oder von ihm, oder doch nur in verdrießlichen Worten. Schwiegerdöchter, Schwiegeröhne und andere Fremdlinge machen sich in seinem Hause breit, spotten über die frühere einfache aber beglückliche Wirkthätigkeit, stören die alte Ordnung, verschrecken den Frieden und ruiniren endlich durch ihr eitles Gebahren das ganze mit Mühe und Sorgfalt geregelte und blühende Hauswesen.“

Während meines Aufenthaltes in dieser Berggemeinde machte mir der „alte“ Geistliche so manche Mittheilung, welche ein interessantes Streiflicht auf den modernen Umschwung in Glaube und Sitte zu werfen geeignet ist.

(Fortsetzung folgt.)

dänische Agitation daselbst verliert täglich an Boden. Die deutsche Sprache gewinnt von Tag zu Tag mehr Ansehen. Die Eltern freuen sich, wenn ihre Kinder Fortschritte darin machen, und spornen dieselben auf alle Weise an, weiter zu kommen. Wir wollen wünschen, daß das wahr sei.

Die letzten Artikel der „Nordd. Allgemeinen Ztg.“ über die Interessen, welche bei der nächsten Papstwahl in Frage stehen und die anscheinend aus derselben Quelle stammende Broschüre: „Ein Wort zur Papstwahl“ dürften dazu beitragen, die Ansichten über die Mittel zu klären, welche den Regierungen und namentlich der Reichsregierung zu Gebote stehen, um auf das Resultat des nächsten Conclave's einen Druck auszuüben. In erster Linie handelt es sich ohne Zweifel um die Vereitelung der Intriguen, welche theils von jesuitischer, theils von französischer Seite gesponnen werden, um den Sieg der exaltirten Partei von vornherein zu sichern. Wenn es gelänge, die Wahl des künftigen Papstes im Momente des Todes Pius IX., also vor Ablauf der 10tägigen Frist und ehe die außerhalb Italiens befindlichen Mitglieder des Cardinal-Collegiums eingetroffen sind, vorzunehmen, so ist der Sieg der heute im Vatican herrschenden Partei keinen Augenblick zweifelhaft. Gegen die Pläne aber, welche in der ultramontanen Presse mit anerkenntnswerther Naivität eingestanden worden sind, haben die Regierungen eine entscheidende Waffe: es genügt, daß sie durch ihre bei dem Papst, und im Falle des Todes desselben bei dem Conclave, beglaubigten Vertreter ihren Entschluß kundgeben, den unregelmäßig gewählten Papst ihrerseits nicht anzuerkennen. Die Führer der Camarilla des Vatican würden vielleicht nicht zurückschrecken vor der Möglichkeit eines Gegenpapstes oder eines Schisma's, wohl aber die weniger entschiedenen Elemente und alle, welche die Herrschaft der Exaltados nur widerwillig ertragen.

Die Curie rüftet zur nächsten Papstwahl. Pius IX. wird am folgenden Montag ein Consistorium abhalten, einzig nur zu dem Zwecke, um einige Cardinäle zu ernennen; Glaubensstreiter nach dem Herzen der Jesuiten, welche die Versöhnung mit der neuen Zeit für unmöglich erklären.

Das „Journal des Debats“ äußert sich, wie folgt, über das Verfahren der Nationalversammlung und der Regierung gelegentlich der Wiederaufrichtung des Schulzollsystems in Frankreich: „Schwerlich hat es jemals ein peinlicheres Schauspiel gegeben, als das, welches die Discussion der Nationalversammlung in den letzten acht Tagen darbot. Da haben wir eine Steuer, die allgemein verurtheilt und unannehmbar erachtet ist; sie wurde von drei Budget-Ausschüssen und von der Tarif-commission geprüft und von allen verworfen; dreißig bis vierzig Sitzungen in zwei Abschnitten wurden verwendet, um ihre Nachtheile zu zeigen und sie zu beseitigen; nicht eine einzige Rede wurde gehalten, welche nicht die unheilswahrgere Folgen dieser Steuer in volkswirtschaftlicher und politischer Hinsicht herausstellte.“

Wie nun auch officiöse Nachrichten versichern, dürfte die französische National-Versammlung kaum früher auseinandergehen, als bis sie in einer Reihe von den auf der Tagesordnung stehenden Gegenständen, so die Boirung der Steuern und des Recrutirungs-Gesetzes, das Project Dufaure's über die Jury und den Bericht Riant's über die Lieferungsverträge der September-Regierung, erledigt hat; doch hofft man immer noch, die Kammer werde im Stande sein, mit allen dieser Arbeiten bis zum 4. August aufzuräumen. Die Royalisten hängen sich aber wie Kletten an die gegenwärtige Session, da sie befürchten, daß sie nach den Ferien noch unmöglicher sind, als heute. Was sie besonders in den letzten Tagen beunruhigt hat, ist die Sprache, die Duportal in dem neuen Journal führt, welches er in Toulouse gegründet und dem er den Namen „Emancipateur“ gegeben hat. In demselben sagt nämlich dieser ehemalige Proconsul Gambetta's: „Niemand versteht es besser, als der

gegenwärtige Chef der Executivgewalt . . . die National-Versammlung abzuwürgen, sie unfehlbar durch die Befreiung des Territoriums zu ihrer nahen Auflösung hinzuführen, sie absolut unpopulär zu machen und sie zu nöthigen, vor der allgemeinen Misbilligung zu verschwinden.“ Duportal zieht natürlich daraus den Schluß, daß man Thiers unterstützen müsse, und die Royalisten, die seit den letzten Erstwahlen schon Tag und Nacht zittern und beben, sind heute ganz außer sich und wollen sich nicht trennen, wenn ihnen Thiers nicht das Versprechen gibt, daß er während der Ferien den Umtrieben der Radicalen entschieden entgegenzutreten wolle.

Der eigentliche Ketter des Königs Amadeo war sein Kutscher; nach den gefallenem Schüssen die Situation begreifend, entzog er durch einen rasenden Galopp den König und die Königin den Dolchen der Mörder, die für den Fall der Wirkungslosigkeit der Feuerwaffen vorbereitet waren. Bei dem hartnäckigen Kampfe, Leib an Leib, den die Sicherheitsorgane mit den auf und nächst dem Thronpostirten sechs- und sieben Mitgliedern der Mörderbande zu bestehen hatten, wäre ein längeres Verbleiben an dieser Stelle leicht verhängnisvoll geworden. Die republikanische Presse drückt einstimmig den Abscheu aus, mit dem sie das Attentat verdammt, indem sie mehr oder weniger entschieden beifügt, „daß die Republik nie und niemals ihre Einsetzung einem Verbrechen verdanken darf.“

Der König Amadeo ist durch den Mordversuch eine populäre Persönlichkeit geworden, überall auf seiner Reise werden ihm die lebhaftesten Sympathiebezeugungen zuteil. Auch die Wahlbewegung, von der bisher wenig zu verspüren war, geräth allmählig doch in Fluß.

Zur Tagesgeschichte.

— In Böhmen und Galizien ordnen Consistorial-Befehle, erlassen von den diversen Bischöfen an den ihnen unterstehenden Klerus, kurz und gemessen an, daß das gläubige Landvolk unverzüglich zu Wallfahrten commandirt werde, um vom Himmel die Befreiung des Heiligen Vaters aus der „Gefangenschaft“ zu erlangen. Die einsichtsvolleren Geistlichen, welche in Anbetracht der Erntezeit gegen diesen Ullas ein gelindes Veto einzulegen versuchten, wurden durch satzungsvolle Winke veranlaßt, klein beizulegen. So vertrödeln denn das biedere Volk zur Freude der Jesuitenstippe die kostbare Zeit abermals mit Bittproceffionen, nachdem es im Mai wegen der Dürre und im Juni wegen des anhaltenden Regens ein gleiches gethan. Daß darunter die Erntearbeiten leiden, kümmern die schwarzen Väterchen blumenig. Der liebe Herrgott dürfte schon helfen, wenn sie recht viele — gezahlte Messen lesen werden. Infolge der vorjährigen Misernie nagte freilich das Landvolk bis in die letzten Tage hinein am Hungertuche, allein dies bereite dem diplomatischen Corps Gottes keine Sorgen. Den Verhungernden — denken sie — werden schon, wie es bisher geschah, auch in Zukunft die Juden zu Hilfe kommen, und diemeilen legtere sich die verabreichten Darlehen an das hungrige Landvolk verzinzen lassen, wird man die Thatsache benützen, um von der Kanzel herab über „jüdischen Wucher“ zu zetern. Einstweilen arbeitet man, wie gesagt, rastlos dahin, daß das Volk fleißig bete, das Arbeiten aber im Felde werden die anhaltenden Regengüsse schier entbehrlieh machen. Nach dem Jesuitenest Saramies wallfahrten neulich nur — 25.000 Bauern an einem Tage. Wie viel Zeit und Geld wurde da nicht vergeudet! — Auch nach Breslauer, dem bekannten Wallfahrtsort in Krain, wurden, wie man uns schreibt, dieser Tage Proceffionen aus allen Pfarrgemeinden der Decanate Radmannsdorf angeordnet. Wie es scheint, herrscht wenigstens in der privilegierten frommen Foulenzerei unter den slavischen Stämmen Solidariät und Einmüthigkeit.

— Das Ohr und die Musik. Nach der Entdeckung des italienischen Marchese Corri birgt jeder

Mensch in seinem Ohr ein mikroskopisches Saiteninstrument nach Art eines Claviers; etwa 3000 Fasern von ungleicher Länge und Spannung liegen an der Schneckenwand des inneren Ohrs wie die Tasten eines Claviers regelmäßig aneinander. Ihre Bedeutung hat Helmholtz mittelst der Sympathie der Töne enthüllt. Es ist bekannt, daß, wenn von zwei gleichgestimmten Saiten, welche sich in der Nähe von einander befinden, die eine zum Tönen gebracht wird, auch die andere mitschwingt und bei gehöriger Stärke der Schwingung mittönt, während eine nicht gleichgestimmte Saite zwar von der Bewegung der andern berührt wird, aber ohne ihr Tempo einhalten, also ohne mittönen zu können. In gleicher Weise werden die verschiedenen Saiten jenes mikroskopischen Claviers im menschlichen Ohr in Bewegung gesetzt, sowie der Ton, auf welchen sie gestimmt sind, von außen angesprochen wird, und wird so das Ohr befähigt, in einer noch so zusammengesetzten Musik die einzelnen Töne und Stimmen zu unterscheiden, d. h. wofern sein Corti'sches Organ den richtigen und vollkommenen Bau hat, wofern nicht etwa einzelne Fasern fehlen oder mehrere miteinander verwachsen und damit zur selbständigen Bewegung unfähig sind. Da nun das musikalische Talent in dem feinen Unterscheidungsvermögen der Töne besteht, so begründet die Vollkommenheit des Corti'schen Saiteninstrumentes das musikalische Talent.

— Der Papst kann sündigen. Und der fromme römische Correspondent lieb' „Vaterland's“ selbst ist es, der das behauptet; er schreibt nämlich: „Eine akatholische Dame war besonders eifrig, Notizen über den heiligen Vater, seine Lebensweise, seine Beschäftigungen zu sammeln, und war nicht wenig erstaunt, als sie hörte, daß der Papst auch einen Beichtvater habe und fleißig beichten gehe. Sie konnte dies gar nicht begreifen; der Papst, meinte sie, sei ja nach katholischer Auffassung der Höchste auf Erden, das Haupt und der Lehrer aller; aber wenn er beichten gehe, da müsse er ja sich anklagen, da erkenne er ja einen höheren Richter über sich. Als man ihr erklärte, daß das Bußsacrament von Christus dem Herrn für alle Menschen eingesetzt sei, und daß alle Menschen ihre Sünden dem Priester an Gottesstatt beichten müssen, weil alle Menschen Sünder sind, entgegnete sie in ihrer Solonweisheit: „Ja, aber der Papst ist ja unfehlbar, das Concilium vom Vatican hat es ja erklärt, und alle Katholiken müssen es glauben, daß der Papst nicht fehlen und nicht sündigen könne.“ Das wäre schön, meinte sie, wenn der Papst selbst nicht an seine eigene Unfehlbarkeit, die er doch feierlich erklärt hat, glauben würde. Es kostete Mühe, die Dame zu überzeugen, daß sie im Irrthum sei, daß der Papst und das Concil nie im Traume daran gedacht haben, zu erklären, daß der Papst nicht sündigen könne. Die Lectüre der „Allg. Ztg.“, auf die sie wie auf's Evangelium hielt, hatte ihr die feste Ueberzeugung beigebracht, daß der Papst keinen Fehler, keine Sünde begehen könne, daß man ihn auf dem Concil zu einem Gott gemacht habe, und deshalb war sie ganz zornig auf den Papst und die Katholiken.“ — Also er kann sündigen, der Papst, trotz seiner Unfehlbarkeit. Man muß übrigens nicht gerade ein Leser der „A. A. Ztg.“ sein, um zu meinen, daß es ein Unsin ist, zugleich unfehlbar und ein Sünder sein zu wollen.

— Gendarmen in Bindekn. Unter den Einrichtungen des päpstlichen Staates war auch die, daß ein neugeborenes Kind durch päpstliches Decret sofort ein bürgerliches oder militärisches Amt antreten konnte und von diesem Augenblicke an seinen Sold bezog, seine Dienstjahre gerechnet wurden und die Ansprüche auf Pension angingen. Demgemäß präferirte sich dieser Tage ein junger Mann von 28 Jahren vor der italienischen Rechnungskammer und verlangte und erhielt seine Pension als Unterlieutenant der päpstlichen Armee. Er hatte mit seinen 28 Jahren nicht weniger als 27 Jahre und neun Monate Dienstzeit. Er hat bewiesen, daß er im Alter von drei Monaten durch päpstliches Decret zum Gendarmen ernannt worden ist. Mit dem Decret präsentirte er auch das ärztliche Zeugnis, wodurch darge-

than ist, daß das Kind „gesund und stark und waffen-tüchtig“ sei. Von diesem Augenblicke fingen die Eltern des päpstlichen Gendarmen in den Bindeln den Sold zu beziehen an, und er selbst liquidirt nach päpstlichem Gesetze — was er vorzieht — 400 Lire Pension.

— Ein in Preussisch-Schlesien erscheinendes polnisches Blatt bringt ein Communiqué gegen den Fürsten Bismarck, das wir hier in seinen wesentlichen Stellen wiedergeben wollen, um zu zeigen, was alles in dem „gefnehteten“ Deutschland zu schreiben erlaubt ist und wie weit dort die Pressfreiheit bereits zur Anerkennung gelangt ist. Das clericale Blättchen schreibt: „Der vom Hochmuthsteufel besessene Bismarck dirigirt die ganze protestantische, philosophische, gottlose Presse Deutschlands. Er liebäugelt mit ihr, weil er weiß, welchen Nutzen er aus ihr ziehen, welches Unheil er durch sie anstellen lassen kann, er fürchtet sie nicht, weil sie sich kaufen läßt, und so hält er sie in eiserner Faust. Die ungläubigen Zeitungsschreiber des Reichskanzlers sind seine Uthanen. Diese fliegenden Schwadronen führen statt der Lanze die Feder; aber diese Waffe ist nicht weniger gefährlich als jene, denn ihr Patron läßt sie dieselbe in ein Gift tauchen, welches ansteckt und tödtet. Alle Welt weiß, daß Bismarck die Hauptleiter seiner ungläubigen Scharen alle Tage in seinem Cabinet versammelt; er zeigt ihnen den Weg, den sie zu verfolgen haben; er haucht ihnen seine Gedanken ein, ohne sie ihnen ganz mitzutheilen. Die deutsche Presse kommt dem Staate theuer zu stehen: 2,500.000 Francs werden jährlich ausgegeben in Deutschland und in Europa, um die Ideen des künftigen Oberpriesters der deutschen Nationalkirche zu verkündigen. Der heilige Vater hat es versucht, den deutschen Minister von dem unseligen Wege, den er mit seiner Katholikenverfolgung eingeschlagen hat, wieder abzubringen. Aber der deutsche Minister hat es unter seiner Würde gehalten, dem Papste Pius IX. zu antworten. Noch mehr, er hat seine Verfolgungen gegen die Kirche fortgesetzt. Der hochmüthige Kanzler des Deutschen Reiches möge aber das eine bedenken: wenn der deutsche Protestantismus im Bunde mit der Philosophie aus dem deutschen Volke Menschen ohne Religion und Glauben gemacht haben wird, wie Bismarck und Genossen sind, dann wird das Deutsche Reich zu existiren aufhören.“

— Aus der Statistik Frankreichs, Hollands, und Belgiens in den Jahren 1855—1865 schließt Vertillon, wie dies Franklin bereit ausgesprochen, „daß die Menschen das eheliche Leben fördern müßten, weil die Ehe die wahre gesellschaftliche Vereinigung bildet, aus der Liebe der Ehegattin diejenige Kraft entsteht, welche den Widerwärtigkeiten des Lebens kräftig widersteht, weil sie Verbrechen und Wahnsinn verhütet, gegen den Schmerz, und besonders gegen den Tod stößt.“ Von 1000 verheirateten Männern im Alter von 25 bis 30 Jahren starben 6, von 1000 unverheirateten Männern im Alter von 25—30 Jahren starben 10, von 1000 Wittnern im Alter von 25—30 Jahren starben 22, von 1000 verheirateten Männern im Alter von 30—35 Jahren starben 7, von 1000 unverheirateten Männern im Alter von 30—35 Jahren starben 11,5, von 1000 Wittnern im Alter von 30 bis 35 Jahren starben 19. Dasselbe Verhältnis findet auch in den folgenden Lebensperioden statt, woraus hervorgeht, daß die Sterblichkeitsziffer der Verheirateten geringer ist als die der Unverheirateten, daß die ersteren weniger den Krankheiten und Leiden jeglicher Art ausgesetzt sind. Das frühzeitige Heiraten schadet dem Manne, da die Sterblichkeitsziffer bei Verheiratungen vor dem erreichten 20. Lebensjahre die Höhe von 50 auf 1000 erreicht und der alter Männer von 64 bis 70 Jahren gleicht. Huselund hatte mit Recht den frühzeitigen Gebrauch der Geschlechtsorgane widerrathen und solchen jungen Leuten ein frühzeitiges Alterwerden prophezeit. Wo daher noch kein Gesetz besteht, welches die Ehe vor dem 20. Lebensjahre verbietet, da müsse es geschaffen werden. Bei dem weiblichen Geschlechte hat das frühzeitige Heiraten nicht dieselben Nachteile, die Ehe als solche nicht denselben wohlthätigen Einfluß in Bezug auf Sterblichkeit. Von 1000 verheirateten Frauen im Alter von 30 bis 35 Jahren starben 9, von 1000

unverheiratet gebliebenen Mädchen starben 11. Von 1000 vor dem 20. Lebensjahre verheirateten Frauen starben 12, von 1000 Jungfrauen unter 20 Jahren starben 7. Wir müssen hier bedenken, daß die Ehe den Frauen eine reiche Quelle von Gefahren bringt, die um so verderblicher einwirken, als sie zu einem sanitär vernünftigen Leben bisher durch Schule und Erziehung in allergeringstem Maße angeleitet werden. Allein trotz dieser Gefahren ist die Differenz zwischen ledig und verheiratet auch bei dem weiblichen Geschlechte in der Regel für das Verheiratetsein günstig; nur ist die günstige Differenz bei den Frauen kleiner als bei den Männern. Selbstmord, Geistesstörung und Verbrechen kommen bei Unverheirateten ebenfalls häufiger vor als bei Verheirateten.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Local-Chronik.

— (Festschießen.) Am 28. und 29. d. findet am hiesigen k. k. priv. Schießstande das Festschießen zur Feier der Ernennung des hochgeborenen Herrn Grafen Alexander v. Auerberg zum Landespräsidenten in Krain statt. Der Herr Landespräsident wird Sonntag, den 28. d. M., um 3 Uhr nachmittags am hiesigen Schießstande festlich empfangen werden. Die Rohrschützen laden alle Freunde der Schützen zu diesem Festschießen ein, welches einem Manne gilt, der schon in seiner früheren hohen Stellung als Landeshauptmann der Rohrschützengesellschaft als thätiges Mitglied angehörte, und von dem es wohl bekannt ist, daß er die Schießwaffe gut zu führen weiß.

— (Kirchensest bei St. Jakob.) Am Sonntag den 28. d. vormittags 9 Uhr werden beim Hochamte in der St. Jakobskirche über besonderes Ansuchen die Böglinge der Lehrerbildungsanstalt die vor einigen Wochen zum ersten male zur Aufführung gebrachte Vocalmesse von Mettenleiter unter Leitung ihres Lehrers Herrn Nedved zur Wiederholung bringen.

— (Eine Aufgabe des Volksschulunterrichtes.) In Bezug auf Gesundheit und Krankheit des Körpers hat das Volk wohl noch die irrigsten Ansichten; das Verhalten nach diesen Ansichten bringt sehr viele Leiden und unsägliches Unglück über Einzelne und ganze Familien. Wird jemand krank, so weiß er selten die ganze natürliche Ursache davon. Man glaubt noch häufig, der liebe Gott habe die Krankheit nach seinen weisesten Absichten beschlossen und zugesendet. Stirbt wohl gar jemand vor der Zeit, so heißt es gewöhnlich: Zeit und Stunde des Todes ist dem Menschen von oben gesetzt. Er kann seinem Leben keine Spanne zusehen. Es sind dies zwar tröstliche, aber folgenschwere Ansichten. Kann man solche Ansichten auch auf die Selbstmörder beziehen? Oder auf die vielen gleich nach der Geburt sterbenden Kinder? — Krankheiten kommen über den Menschen auf ganz natürlichem Wege und überfallen ihn größtentheils durch seine eigene Schuld, und zwar durch eine naturwidrige Lebensweise. Ebenso wird die Gesundheit durch eine naturgemäße Lebensweise erhalten und die verlorene Gesundheit auf eine ganz natürliche Weise wiederhergestellt. Hier gibt es keine übernatürliche, wunderbare Einwirkung. Wir stürmen durch eine ganz widernatürliche Lebensweise auf die Gesundheit unseres Körpers ein, dürfen wir uns da noch wundern, wenn unser Körper leidend und stich wird; müssen wir uns denn nicht selbst anklagen, die Gesundheit untergraben oder wohl gar einen zu frühen Tod herbeigeführt zu haben? Und sind wir krank, schonen wir uns wohl und gebrauchen wir die natürlichsten, zweckdienlichsten Mittel, um wieder gesund zu werden? Wir glauben, die Gesundheit werde von selbst wieder kommen; der liebe Gott werde sie uns wieder schenken, ohne Anwendung zweckdienlicher Mittel. Oder wir wenden wohl Mittel an, es sind aber nicht die rechten, auf welche wir entweder selbst verfallen oder die uns von Unwissenden, Abergläubigen, von Puschern angerathen werden, womit wir unsern leidenden Zustand noch verschlimmern und verlängern. Wir treiben sehr oft aus Unwissenheit und Unverstand ein

frevelhaftes Spiel mit unserer Gesundheit und Krankheit. Und dennoch ist die Gesundheit das größte irdische Gut. Sie macht das Leben froh und heiter, gibt Kraft und Lust zur Arbeit, stärkt die Kraft des Geistes. „In einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele“ sagt ein altes Sprichwort. Ein gesunder Mensch ist bei aller Armut noch reich, denn er besitzt das größte irdische Gut. Ein kranker Mann hingegen ist der ärmste Mann auf der Welt. Ihn stiehn alle Freuden der Erde, ihm mangelt alle Lust und Kraft zur Arbeit; die Krankheit kostet Geld und bringt kein Geld. Und dennoch ist es nicht so schwer, beständig gesund zu sein und die allfällig verlorene Gesundheit wieder zu erhalten, wenn man die rechte Einsicht hat und darnach lebt. Daher ist nichts nothwendiger, als daß schon in der Volksschule ein Unterricht erteilt werde über den gesunden und kranken Körper. In der Jugend wird zu oft schon der Grund zu beiden gelegt. Der Volksschullehrer kann sich kein größeres Verdienst erwerben, als wenn er einen angemessenen Unterricht über Gesundheit und Krankheit des menschlichen Körpers den Kindern erteilt und damit zugleich eine praktische Uebung, das Turnen, verbindet, welches den jugendlichen Körper stärkt und für diesen um so nothwendiger ist, da Kinder viel sitzen müssen. In beiden, im theoretischen Unterricht, in der Gesundheitslehre, sowie im Turnen der Jugend, wird noch viel zu wenig, meistens gar nichts gethan. Es ist dies eine große Unterlassungsünde der Lehrer gegen die Jugend. Als Handbüchlein über den gesunden und kranken Körper zum Gebrauche der Lehrer an den Volksschulen, könnte vorläufig Professor Bod's Buch vom gesunden und kranken Menschen empfohlen werden.

— (Todtschlag.) Die „Agr. Btg.“ schreibt: „Unlängst begegneten sich beim Glase Wein im Robitschen Wirthshause zu Rupina zehn Holzarbeiter aus Krain. Nachdem sie viel conversirt und wahrscheinlich etwas zu viel getrunken hatten, fingen sie zu streiten an, und zuletzt griff einer nach dem dicken Stocke und traf seinen Collegen Johann Marar so unglücklich auf dem Kopfe, daß dieser auf der Stelle todt blieb. Als er seine schauerliche That wahrnahm, ergriff er die Flucht. Bis nun wurde er noch nicht eruiert.“

J. St. (Aus der Zeit der französischen Occupation) Viele Leser dieses Blattes mögen noch den vortrefflichen Musiker und Componisten Leopold Schwert, welcher vor einigen Jahren nach vielen harten Schicksalsschlägen im hiesigen Armenverorgungshause sein bewegtes Leben beschloß, gekannt haben. Im Jahre 1809, nachdem die Provinz Krain dem französischen Reiche einverleibt worden war, wurde Schwert wegen unvorsichtiger Aeußerungen über Kaiser Napoleon, die er im Gasthause zur „Fortizza“ in der Krainvorstadt gethan, gefänglich eingezogen. Bei der Strenge, welche von Seite der französischen Nachhaber in der eroberten Provinz geübt wurde, hatte Schwert das Schlimmste zu gewärtigen, und nur der Fürbitte mehrerer angesehenen Bürger von Laibach und des damaligen Bischofs Rauschitsch hatte er es zu verdanken, daß die Todesstrafe von ihm abgewendet ward. Als Laibach am 29. September 1813 von dem k. k. österreichischen General Felseis eingenommen und die Freude über dieses glückliche Ereignis von den Stadtbewohnern unter anderm auch durch eine Stadibeleuchtung kund gegeben worden, erregte das auf einem Fenster der Wohnung Schwerts in der Krenngasse angebrachte und mit folgender Aufschrift ausgestattete Transparent nicht geringe Heiterkeit:

Herr General Felseis
Reinige Laibach vom französischen Geschmeiß,
O Gott! niemals lähme
Franzens Siegesheer,
Aber allezeit hemme
Des Feindes Wiederkehr;
Kommt er noch,
Sted' ich wieder im Loch.

Wirthschaftliches.

Vom Hagelschlag beschädigte Obstbäume.) Bekanntlich leiden Obstbäume, wenn sie durch Hagelschlag hart betroffen werden, ersichtlich; die Ränder der getroffenen Stellen vertrocknen, nachdem

Sonne und Wind einige Tage eingewirkt haben, schwinden und lassen das Holz sichtbar werden. Auch wo die Rinde vermöge größerer Widerstandskraft nicht platzt, zeigen sich bei ihrer Ablösung gelbbraune Flecken auf dem Holz, welche deutlich erkennen lassen, daß dort der organische Zusammenhang von Rinde und Holz gewaltsam gelöst ist. Ueberläßt man nun die Bäume in diesem Zustande sich selbst, so werden sie in demselben Jahre kaum noch etwas Laub treiben und dieses noch dazu nur kümmerlich. Auch im nächsten Jahre wird in vielen Fällen die Entwicklung der Blätter eine mäßige sein, zahlreiche Aeste und Zweige treiben gar nicht mehr, die Bäume bleiben krank und viele von ihnen werden gefällt werden müssen. Von einigen Baumbesitzern ist versucht worden, die durch Hagelschlag am meisten beschädigten Aeste zu kürzen in der Hoffnung, der Baum würde sich dadurch erhalten, allein dies hatte wenig Erfolg gehabt. Dagegen hat sich das folgende Verfahren, wie das „Württemberg. Wochenblatt f. Ld. u. Forstw.“ mittheilt, vollkommen bewährt. Die Bäume wurden in ähnlicher Weise, wie dies beim Pfropfen geschieht, aber in etwas weniger starkem Maße verschnitten und die Schnittwunden ebenso wie die durch den Hagel geöffneten Stellen der Rinde sorgfältig mit Baumwachs verschlossen. Der Erfolg war ein überraschender. Bald darauf erschienen neue Triebe in reichlichem Maße und entwickelten sich noch in demselben Sommer bis zu einem Meter Länge; sie waren mit dunkelgrünem Laub bedeckt, so daß man den Bäumen schon vier Wochen nachher nicht mehr ansah, was über sie ergangen war. Durch den Verschluß aller Wunden wird die natürliche Bestimmung der Rinde wiederhergestellt, nämlich die Verdunstung des im Holz sich bewegenden Saftes zu verhindern. Da aber gerade in dieser Jahreszeit die Saftleitungsfähigkeit eine besonders große ist, so ist die Gefahr der Schwächung des Baumes um so größer, je länger man die Herstellung des unentbehrlichen Verschlusses ansetzen läßt.

(Ginster als Futterpflanze.) Der Stachelginstler (*Ulex europaeus*), eine Pflanze, die Sand und Heideboden liebt und oft eine Höhe von drei bis vier Fuß erreicht, gewinnt in England und Schottland immer mehr Bedeutung. In einzelnen Gegenden ist er bereits seit längerer Zeit als Futterpflanze in den regulären Anbau aufgenommen worden und dient dort zum Theil als Grundlage des Futterbaues. Wird der Ginster, dessen Blätter Schafe und Rindvieh aus eigenem Antrieb gerne abweiden, dessen übrige Theile sie jedoch wegen den Stacheln und der harten Rinde nicht zu verzehren vermögen, auf den für diesen Zweck construirten Quetschmaschinen weich gemacht, so fressen ihn die Thiere gerne, verdauen ihn völlig und nähren sich sehr gut durch denselben. In vielen Districten Großbritanniens bildet der Ginster das Hauptfutter, namentlich für Pferde; er wird dort als Winterfutter benützt und mit Heu und Kunkeln vermischt. Milchvieh und Mastthiere verlangen eine angemessene Beigabe von Wurzelgewächsen. Auf den ärmeren Bodenarten baut man den Ginster, indem man ihn wie Grasamen in den Roggen einsetzt. Diese Ginsterfelder liefern mehrere Jahre hintereinander sehr bedeutende Ernten, ohne daß man eine Düngung anzuwenden hätte. Wenn dann die Erträge abnehmen, bricht man das Feld um und bestellt es wieder mit Roggen, der wie nach Brache gute Körner- und Strohernten gibt. Das Quetschen des Ginster ist aber, wie schon gesagt, durchaus notwendig, wenn man Vortheile von seiner Cultur haben will. Die neuesten Ginsterquetschen, zu denen in den großen Farmen Pferde, Dampf- und Wasserkräfte benützt werden, bestehen aus vier Walzen in einem gußeisernen Rahmen, die mit sägezahnartigen Zähnen besetzt sind; hat der Ginster diese Maschine passiert, so lassen sich seine Stacheln und holzigen Theile wie ein weicher Körper zusammendrücken, er ist zerfritten und zerquetscht. Es ist vorthelhaft, wenn die Ginstersehneidemaschine über die Quetsche aufgestellt ist, so daß der Ginsterhäkel gleich nach dem Schneiden zerquetscht wird.

(Milch als Trägerin ansteckender Krankheiten.) Dr. Taylor in Penrith hat eine

Reihe von Scharlachfebern beobachtet („British Medical Journal“), die ohne Zweifel nur durch den Genuß von Milch erzeugt wurden, welche die Fieber-Miasmen absorbiert hatte. Die Krankheit stellte sich zuerst in dem kleinen, schlecht ventilirten Hause eines Milchpächters ein, von wo aus sie sich schnell in die Umgegend verbreitete und besonders heftig dort wüthete, wo man sich mit Milch aus jenem Hause versorgte. Der Fall steht auch nicht vereinzelt da. Dr. Ballard berichtet, daß eine Typhus-Epidemie in Islington, einer Vorstadt von London, gleichfalls von einer Milch-wirtschaft ausgegangen sei. Nach genauen Recherchen fand man in jenem Hause ein unterirdisches Wasser-Reservoir, aus welchem das Wasser zum Spülen der Milchgefäße und jedenfalls auch zum Trinken der Milch genommen wurde. Dieses Reservoir war von den Ratten ringsum total zernagt und dadurch in Communication mit der Abtrittsgrube gerathen. Die Milch, welche von der Natur vorzugsweise bestimmt ist, Kindern, Greisen und Reconvalescenten als eine milde und doch kräftige Diät zu dienen, war durch ihre vergiftete Beschaffenheit der Träger der Epidemie geworden, die in den meisten Fällen tödlich verlief. Es wurde zugleich nachgewiesen, daß nur die Bewohner solcher Häuser erkrankten, welche ihren Bedarf aus jener Wirtschaft bezogen. Zuerst erkrankten diejenigen, welche die Milch in größeren Quantitäten genossen hatten. Jedenfalls können wir aus diesen Vorkommnissen die gute Lehre abstrahiren, in Zeiten ansteckender Krankheiten alle Milch vor dem Genuße tüchtig aufzulothen, um dadurch allen etwaigen Miasmen ihre Ansteckungsfähigkeit zu benehmen.

(Phosphate in Steinen.) Im südlichen Rußland und gewiß auch an anderen Stellen finden sich Feldsteine, die reich an Phosphor-Kristallen sind. Je dunkler, je eisenhaltiger, je mehr aus Platten zusammengesetzt ein Stein ist, desto mehr Phosphat enthält er. Zerbricht man einen solchen Stein, so gibt die Stärke des Ammoniakgeruchs die Masse der Phosphat-Kristalle an. Zerbricht man einen Granit, so riecht derselbe nicht und zeigt sich auch in den Bruchflächen nicht die große Menge kleiner hellglänzender Kristalle. Eine englische Gesellschaft fabricirt aus dem oben bezeichneten Stein phosphathaltige Dünger. Es dürfte sich empfehlen, die Feldsteine in anderen Gegenden einer Prüfung zu unterwerfen, ob sie nicht auch verwendbare Phosphate enthalten. Ein steiniger unfruchtbarer Acker kann möglicherweise in einen segensreichen umgewandelt werden.

Gingehendet.

Die Filiale der Steierm. Escomptebank in Laibach

übernimmt Gelder zur Verzinsung in Banknoten auf Kassascheine ohne Kündigung mit 4% mit 10tägiger Kündigung mit 5% „ Giro-Einzlagen, à vista behebbar, mit 5% Ferner escomptirt sie Platzwechsel, Commissions- und Wechsel auf inländische und ausländische Plätze, — gewährt Credit gegen Depot und ertheilt Vorläufe auf Staats- und Industrie-Papiere gegen zu vereinbarende billige Bedingungen. — Ueberläßt Anweisungen auf Wien, Graz, Triest, Alagenfurt, Warburg und überhaupt auf alle inländischen und ausländischen Plätze, wo sich Credit-Institute befinden. — Effectirt Aufträge und besorgt Verkauf von allen Gattungen Effecten gegen billige Bedingungen. — Uebernimmt die Aufbewahrung von Effecten gegen billige Gebühren. — Löst alle Gattungen verfallener Coupons gratis ein, nimmt selbe an Zahlungsstatt an und escomptirt noch nicht fällige. — Auswärtige Committenten werden eingeladen, ihre Correspondenzen unmittelbar an die Filiale selbst zu richten, wo gegen 1/10% Vergütung alle ins Bankwesen einschlagende Geschäfte direct besorgt werden. Der selbständige Credit-Verein für Krain (im Verbande der Filiale der Steiermärk. Escompte-Bank) gewährt Escompte-Credite im Sinne des § 42*) der Statuten. Nähere Auskünfte, sowie Programme und Geschäfts-Formulare sind im Bureau der Filiale erhältlich.

*) § 42. Die Credit-Theilnahme bei der Steiermärkischen Escompte-Bank kann nur insolge eines Ansehens um dieselbe gewährt werden, und wird überhaupt nur solchen Personen zugesandt, welche in Steiermark, beziehungsweise in Krain und Triest ansässig sind oder darselbst protestirte Firmen haben, bezüglich der Ehrenhaftigkeit ihres Charakters keinem begründeten Bedenken unterliegen, und welche bezüglich ihrer Erwerbthätigkeit und Solvenz von der Gesellschaft als zureichend erachtet worden sind. Durch die Gewährung eines Credits wird man Zweifeln der Bankgesellschaft.

Die allgemeine Hypothekar-Versicherungsbank
in Wien, Wallfischgasse Nr. 10,
Actien-Capital vier Millionen Gulden-ö. W.
emittirt vom 15. Juli 1872 ab:
Cassascheine
in Abschnitten von fl. 5000, 1000, 500, 100, 50
mit 6%, percentiger Verzinsung bei 90tägiger Kündigung,
" 6 " " " 60 " " "
" 5% " " " 30 " " "
" 5 " " " 14 " " "
" 4 1/2 " " " 8 " " "
Die Zinsen werden auf Verlangen den p. t. Einlegern in vorhinein bezahlt. (404-6)
Der Verwaltungsrath.

Witterung.
Laibach, 27. Juli.
Der heißeste Tag bisher. Wolkenloser Himmel. Schwacher Nordwest. Wärme c: Morgens 6 Uhr + 15.2°, nachmittags 3 Uhr + 30.7° C. (1871 + 26.8°; 1870 + 22.5°).
Barometer 737.70 Millimeter. Das gefrige Tagesmittel der Wärme + 22.4°, um 2.4° unter dem Normale.

Angelkommene Fremde.
Am 26. Juli.
Elefant. Mihali, l. l. Lieutenant, Zara. — Eisenstädter, Schleining. (Ungarn). — Papes, Wenzel, Kising. — Pessi, Fiume. — Osterlechner und Danzer, Hopfenhändler, Wien. — Sönigmann, Reisender, Russisch-Polen. — Khan, Kaufm., Rainz. — Kubatshi Sophie.
Stadt Wien. Langer. — Maurice, Handelsm., Wien. — Holzmeister, Handelsm., und Frau Kunz, Notars-Gattin, Graz. — Künzel, Handelsm., Nürnberg. — Dr. B. F. Bawan, Richard Pancoast und J. P. Crosby, New York.
Hotel Europa. Riß und Kaufner, Chemiker, Wien. — Fischer, Privat, Graz. — Silberberg und Bio, Ritt., Berlin. — Neumann, Kaufm., und Schäble, Möbelfabrikant, Triest.

Verstorbene.
Den 25. Juli. Maria Kramarschitz, Papierfabriksarbeiterwitwe, alt 85 Jahre, in der Stadt Nr. 35 an der Entkräftung.
Den 26. Juli. Margaretha Zray, Inwohnerin, alt 28 Jahre, im Civilspital an Febris puerperalis.

Gedenktafel
über die am 30. Juli 1872 stattfindenden Electionen.

3. Feilb., Oberstar'sche Real., Statenegg, BG. Reifnitz.
— 1. Feilb., Oberstar'sche Real., Babenfeld, BG. Laas.
— 1. Feilb., Grum'sche Real., Kallina, BG. Oberlaibach.
— 3. Feilb., Bratov'sche Real., Podgrič, BG. Wipbach.
— 1. Feilb., Cucel'sche Real., Grafenbrunn, BG. Feistritz.
— 1. Feilb., Dercaj'sche Real., Selo, BG. Tichernembl.

Wiener Börse vom 26. Juli.

| Staatsfonds. | Gold | Ware | Öst. Hypoth.-Bank | Gold | Ware |
|-------------------------------|--------|--------|--------------------------------|--------|--------|
| Österr. Rente, 5% Pap. | 64.50 | 64.60 | 100 fl. 5% Bt. | 94.75 | 95.75 |
| Österr. Rente, 4% Pap. | 71.30 | 71.40 | Prioritäts-Oblig. | | |
| Österr. Rente, 3% Pap. | 94.00 | 94.50 | 1. Hypoth.-Bt. zu 500 fl. | 113.25 | 113.75 |
| Österr. Rente, 2% Pap. | 103.70 | 104.00 | 2. Hypoth.-Bt. zu 500 fl. | 103.10 | 104.00 |
| Österr. Rente, 1% Pap. | 126.00 | 127.00 | 3. Hypoth.-Bt. zu 500 fl. | 93.50 | 93.75 |
| Österr. Rente, 0% Pap. | 144.25 | 144.50 | Staatsschuld. pr. Silb. 130.50 | 131.50 | 131.50 |
| Grandörtl.-Obl. | | | Staatsschuld. pr. Silb. 1867 | 126.00 | 127.00 |
| St. Maria Theresia 5% | 91.50 | 92.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1868 | 88.75 | 89.00 |
| St. Leopold 5% | 85.75 | 86.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1869 | 101.30 | 101.50 |
| St. Franz 5% | 81.00 | 82.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1870 | 188.50 | 189.00 |
| St. Elisabeth 5% | 84.00 | 85.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1871 | 99.00 | 99.50 |
| St. Elisabeth 5% | 79.00 | 79.50 | Staatsschuld. pr. Silb. 1872 | 120.50 | 121.50 |
| Aktien. | | | Staatsschuld. pr. Silb. 1873 | 58.00 | 59.00 |
| Rationalbank | 849 | 850 | Staatsschuld. pr. Silb. 1874 | 31.50 | 33.00 |
| Bank für Handel und Gewerbe | 272.75 | 273.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1875 | 40.00 | 41.00 |
| Bank für Credit und Sparwesen | 328.80 | 329.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1876 | 28.50 | 29.00 |
| Bank für Handel und Gewerbe | 102.00 | 103.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1877 | 36.00 | 38.00 |
| Bank für Handel und Gewerbe | 302.50 | 303.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1878 | 29.00 | 30.00 |
| Bank für Handel und Gewerbe | 1.00 | 1.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1879 | 24.00 | 25.00 |
| Bank für Handel und Gewerbe | 98.00 | 102.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1880 | 22.50 | 23.00 |
| Bank für Handel und Gewerbe | 202.00 | 203.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1881 | 16.00 | 17.00 |
| Bank für Handel und Gewerbe | 127.00 | 127.50 | Staatsschuld. pr. Silb. 1882 | 14.50 | 15.50 |
| Bank für Handel und Gewerbe | 208.00 | 209.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1883 | 93.70 | 93.80 |
| Bank für Handel und Gewerbe | 206.75 | 207.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1884 | 93.90 | 94.00 |
| Bank für Handel und Gewerbe | 249.00 | 250.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1885 | 111.60 | 111.70 |
| Bank für Handel und Gewerbe | 242.75 | 243.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1886 | 43.50 | 43.70 |
| Bank für Handel und Gewerbe | 182.00 | 183.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1887 | | |
| Bank für Handel und Gewerbe | 326.00 | 326.75 | Staatsschuld. pr. Silb. 1888 | | |
| Bank für Handel und Gewerbe | 217.50 | 218.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1889 | | |
| Bank für Handel und Gewerbe | 185.00 | 186.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1890 | | |
| Bank für Handel und Gewerbe | 180.00 | 180.50 | Staatsschuld. pr. Silb. 1891 | | |
| Bank für Handel und Gewerbe | | | Staatsschuld. pr. Silb. 1892 | | |
| Bank für Handel und Gewerbe | 92.00 | 92.25 | Staatsschuld. pr. Silb. 1893 | | |
| Bank für Handel und Gewerbe | 89.75 | 90.25 | Staatsschuld. pr. Silb. 1894 | | |
| Bank für Handel und Gewerbe | 105.00 | 105.50 | Staatsschuld. pr. Silb. 1895 | | |
| Bank für Handel und Gewerbe | 88.50 | 89.00 | Staatsschuld. pr. Silb. 1896 | | |
| Bank für Handel und Gewerbe | | | Staatsschuld. pr. Silb. 1897 | | |
| Bank für Handel und Gewerbe | | | Staatsschuld. pr. Silb. 1898 | | |
| Bank für Handel und Gewerbe | | | Staatsschuld. pr. Silb. 1899 | | |
| Bank für Handel und Gewerbe | | | Staatsschuld. pr. Silb. 1900 | | |

Telegraphischer Coursbericht

der
Filiale der Steiermärk. Escomptebank in Laibach,
von der k. k. öffentlichen Börse in Wien am 27. Juli.
Börsen.

Spez. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen
64.55. — Spez. National-Anlehen 71.30. — 1860er Staats-
Anlehen 103.80. — Banlactien 849. — Credit 330.20. —
Anglobank 302.75. — Vereinsbank 164.25. — Hypothek-
bank 209.75. — Commissionsbank 136.50. — Wechselbank
308.50. — Baubank 126.70. — Anglobaubank 208.50. —
London 111.50. — Silber 109. — k. k. Münz-Duca-
ten 5.34. — 20-Franc-Stücke 8.85¹/₂.

Eine schöne möblirte Wohnung,

trocken und gesund, mit sehr angenehmer Aussicht, ist sogleich
zu vermieten. Dieselbe besteht aus 3 Zimmern, Küche,
Speisekammer, Boden, Holzlege u. s. w. Die Bedingungen
sind bei Herrn **Joh. Alf. Hartmann** in Laibach
im Grunnig'schen Hause, Wienerstraße, zu erfahren; wegen
Besichtigung der Wohnung wende man sich gefälligst an den
Hausmeister im Heimann'schen Hause an der Gradenzky-
Brücke. (431-1)

Collectiv-Anzeiger.

Aufgenommen werden: 6 Wohnungen mit 3 bis
4 Zimmern sammt Zugehör, 1 Schankladen, 3 Nacht-
wirthshäuser, 1 älterer Herr in Verpflegung, 1 Zimmerherr,
1 Mädchen in Wohnung, 1 Revierjäger, 3 Lehrlinge in
Spezerei-Warenhandlungen, 1 Mühlwerkführer; **Dienst-
suchen:** 1 Kaffierin, 1 Wirthschaftsdiener, 1 Ladenmädchen,
2 Wirthschafterinnen, 1 Nähterin, 1 Kutsher, 1 Kindsmädchen,
1 Bedienter, 2 Köchinnen; **verkauft** wird eine schöne Land-
realität in der Nähe Laibach's; **vermietet** werden zwei
Magazine; **ausgeliehen** wird ein Clavier. — Auskunft er-
theilt das **Annoncen-Bureau**, Hauptplatz 313.
(430)

Gründliche und schnelle Hilfe!! in allen Krankheiten!

Die Erhaltung der Gesundheit

beruht zum größten Theile in der Reinigung und
Reinigung der Säfte und des Blutes und in der
Beförderung einer guten Verdauung. Dies zu errei-
chen, ist das beste und wirksamste Mittel

Dr. Rosa's Lebensbalsam.

Dr. Rosa's Lebensbalsam entspricht allen
diesen Forderungen auf das vollständigste; derselbe
belebt die gesammte Thätigkeit der Verdaun-
ung, erzeugt ein gesundes und reines Blut,
und dem Körper wird seine frühere Kraft und Ge-
sundheit wiedergegeben. — Derselbe ist für alle
Verdaunungsbeschwerden, namentlich **Appetitlosig-
keit, saures Aufstossen, Blähungen,
Erbrechen, Magenkrampf, Verschleim-
ung, Hämorrhoiden, Ueberladung des
Magens mit Speisen etc.**, ein sicheres
und bewährtes Hausmittel, welches sich in kürzester Zeit
wegen seiner ausgezeichneten Wirksamkeit eine allge-
meine Verbreitung verschafft hat.

Eine große Flasche 1 fl. Halbe Flasche 50 kr.
Hunderterte von Anerkennungs-schreiben liegen zur An-
sicht bereit. Derselbe wird auf frankirte Zuschriften
gegen Nachnahme des Betrages nach allen Rich-
tungen verschickt. (306-9)

Herrn W. Fraagner!

Durch ein **schoniges Magen- und Leber ei-
den** war ich in **völlige Absehrung** verfallen; seit
6 Jahren war mein Leben eine beständige Qual;
kein Mittel linderte meine Leiden, ich glaubte ster-
ben zu müssen. Nach 3monatlichem Gebrauche Ihres
Dr. Rosa's Lebensbalsam bin ich **völlig genesen**;
die Kur gleicht einem Wunder; ich bitte Sie, mei-
nen lebhaftesten Dank anzunehmen.

A. Bachmann, Kaufmann.

Hauptdepot: Apotheke des W. Fraagner,
Kleinseite, Ecke der Spornergasse Nr. 205 in Prag;
in **Laibach** bei **Ottokar Schenk**, Apotheker.
Sämmtliche Apotheken Oesterreichs führen Depots
dieses Lebens-Balsams.

Am

Still den eig'nen Reid verwürgend,
Vesleigt Ihr alleammt, Ihr armen Tröpfe,
— Des Einen Kräfte wären unvermögend —
Den Pegasus. Doch schal und hohl, nicht besser als zer-
broch'ne Töpfe,
Klingt Eure Poesie! — Nicht minder frisch d'rum blüht
mein Strauß,
— Honni soit, qui mal y pense —
Doch saget mir, wo blüht der Eure denn?
(433) **Wilhelm.**

Mineralbad Töpliz bei Rudolfswerth.

Hundertjährig erprobte heilkräftige Therme von 30° R.,
hauptsächlich gegen **Gicht, Rheuma, Lähmungen**, bei
Frauenkrankheiten und **Wundproceßeu** anzuwenden.
Comfortable Wohnungen, nebst curgemäßer Verköstigung
im Badhause selbst, empfehlen diesen Curort jenen, welche
einen solchen nur zu Heilzwecken zu besuchen wünschen.
Auskünfte jeder Art ertheilt bereitwilligst die

Bade-Direction.
(371-7)

Comptoir Albert Trinker

befindet sich nun in der
Sternallee im Gustav Fischer'schen Hause

1. Stock, (429-1)
wo auch noch immer Aufträge auf
Bettstauen und Federn ange-
nommen werden.

Die Schuhmacher-Association

beehrt sich dem hochgeehrten p. t. Publicum be-
kannt zu machen, daß sie ihr Geschäftslocale in der
Judengasse, Gerliczi'sches Haus

eröffnet hat.
Für das bis jetzt geschenkte Zutrauen dan-
kend, empfiehlt sie sich noch fernerhin dem hoch-
geehrten p. t. Publicum zum geneigten Zuspruch
mit der Versicherung der wohlfeilsten und schnell-
sten Bedienung.

Achtungsvollst

Bartl Zitznik,

Vorstand.

(421-2)

Feuerspritzen,

auf der Triester Ausstellung mit der
silbernen Medaille ausgezeichnet,
sind in verschiedenen Größen, zu verschiedenen
Preisen und für Gemeinden mit der Begünstigung
ratenweiser Abzahlung; weiters

rotirende Weinpumpen

neuester Konstruktion, mit denen man bis sechzig
Eimer in der Stunde überschänken kann, dann
Pumpen für Hausbrunnen und Fabriken,
solid und zu billigen Preisen zu haben in der
Glocken- und Metallgießerei

von

Albert Samassa

in Laibach. (116-19)

Rundmachung.

Die unterzeichnete Direction beehrt sich, den p. t. Herren
Bereins-Theilnehmern hienit anzuzeigen, daß nach § 60 der
bereits in Wirksamkeit getretenen neuen Statuten die **Jahres-
beiträge** und **Prämien** nunmehr **vorbinein entrich-
tet** werden und daß **sonach** der für das Jahr **1872**
entfallende Jahresbeitrag für die auf **unbestimmte**
Zeit abgeschlossenen Versicherungen sofort zu be-
richtigen wäre.

Um jedoch die in das heurige Jahr fallende zweifache Zah-
lung den Vereins-Theilnehmern zu erleichtern, hat der Verwal-
tungsrath beschlossen, zur **Einzahlung des Beitrages**
für das Jahr 1872 allgemein eine **Frift bis**
31. October d. J. zu gewähren, innerhalb welcher es den
Versicherten freistehen soll, die Beiträge entweder auf einmal
oder in beliebigen Raten einzuzahlen, und es bleibt auch im
letzteren Falle den Vereins-Theilnehmern das Recht auf volle
Bergütung im Schadensfalle gewahrt. (426-1)

Graz, am 20. Juli 1872.

Direction der k. k. privil. wechselseitigen Brand-
schaden-Versicherungs-Anstalt für Steiermark,
Kärnten und Krain.